



Underdog an Patriot

Präsidiabewerber Rick Santorum stellt sich vor

Eben bekam ich eine Email von Richard John Santorum. Der katholische Präsidentschaftskandidat sprach mich mit "Dear Patriot" an und erzählte mir sodann eine Geschichte von seinem Großvater. Dieser wanderte aus Italien ein, schreibt der 1958 in Winchester, Virginia, geborene, und später auch im pennsylvanischen Butler nördlich von Pittsburgh aufgewachsene Rick. Ein hübsches Städtchen in den saftig grünen, gleichwohl an Deutschland erinnernden hügeligen Weiten Pennsylvanias. Das ist von New Jersey aus gesehen einer der stärker durch deutsche Immigranten bevölkerten Nachbarstaaten in dem großen Bogen der traditionellen Stahl-, Agrar- und Holzverarbeitung sowie der Universitäten an dieser Ostküste.



Foto: Tina Hager, Wiki

George W. Bush legalisiert 2002 das Flug 93 Memorial Gesetz, dabei Senator Rick Santorum

Der amerikanische Traum

"Grandpa" arbeitete täglich schwer und hätte sich nie träumen lassen, dass sein Enkel an die Spitze des wichtigsten Wahlkampfes in der Landesgeschichte aufrückte. So etwas, behauptet dieser Kandidat weiter, der 1990 zum Repräsentant und 1994 zum Senator gewählt wurde, aber 2006 seine Wiederwahl verlor, sei nur in Amerika möglich. In diesen Tagen der wirbelnden Kampagne denke er viel an seinen Opi, wenn er in den langen Nächten kreuz und quer durch das Land eilt, mit vielen Wählern spricht und in seinem eigenen Auto fährt, "während andere Kandidaten in privaten Jets umher sausen". Es wäre hart, seufzt Rick, der Jura an den Universitäten Pennsylvania State und Pittsburgh studierte, "der Underdog zu sein".

Superdienstag

Als Konservativer müsse er mir sagen, so lässt er die Katze aus dem Sack, es sei noch schwerer, eine Kampagne auf der Graswurzelebene zu führen, sich die Sohlen abzulaufen und mit vielen Wählern zu reden, anstatt, wie es die anderen drei Kandidaten tun, einfach Millionen für die TV-Inserate gegen die Mitbewerber zu verschleudern. Nun aber, da die Wähler am Superdienstag, dem 6. März, zugleich in zehn Bundesstaaten entscheiden, brauche auch er diese Millionen für Fernsehbeiträge über sich und die anderen Bewerber. Damit sind Mitt Romney, Newt Gingrich und Ron Paul gemeint, die bisher 180, 29 und 23 Stimmen republikanischer Delegierter auf sich vereinen konnten.

Fundraising

Er, der auf 90 der 1144 solcher für die Nomination nötigen Stimmen kam, seit er im Juni 2011 seine Bewerbung für das Präsidiatamt verkündete, wolle gegen Präsident Obama angehen und muss auf dem Wege viel Geld mobilisieren, um auch etwas gegen die Millionen Dollar setzen zu können, mit denen sein Rivale Mitt Romney die Medien füttere. Daher also seine Bitte, ob ich oder andere Adressaten für seine Kampagne 35 Dollar beitragen könnten? Denn die Republikaner möchten ein wahres Arbeitspferd ins Rennen schicken.

Gleich und doch anders

Rick Santorum bedeutet der amerikanische Traum viel, durch Arbeit seinen Erfolg zu haben. Er passt schlecht zu "Klassenkämpfern der Umverteilung", die arm gegen reich stellen und alles über den Staat kontrollieren wollen. Die verbliebenen vier Kandidaten möchten mehr oder weniger alle das gleiche: Steuern senken und reformieren, den Staat limitieren, Barack H. Obamas Gesundheitsreform aufheben und durch andere Schritte ersetzen sowie das Militär stark halten. Aber dennoch unterscheiden sich die Kandidaten in praktischen Lösungsansätzen. Eine Zeit des Schicksals für Amerika, in der viele neue Ideen geboren werden, die dann die stark persönlich durch den Präsidenten besetzte neue Regierung angeht.

Familie, Werte und Glauben

In der Tat, bisher ging es um Geld und Inhalte, seit Dienstag geht es um Wahlregionen, Wähleranteile und Mathematik der Delegiertenstimmen. Wenn sich niemand absolut durchsetzen kann, muss alles auf dem Konvent der Republikaner entschieden werden. Sehr verkürzt gesagt, stellt Santorum den sozial Konservativen dar, Romney den Privatunternehmer, Gingrich den Washingtoner Problemlöser und Paul den eigenartigen Außenseiter. So ungefähr entwerfen sie auch ihre Selbstbilder, wobei aus dieser republikanischen Sicht jeder wohl besser als der Amtsinhaber wäre, den sie als linken Umverteiler und staatlichen Schuldenmacher porträtieren. Überall ist etwas an solchen Punkten, die freilich wenig über die Bandbreite der Kandidaten aussagen. Der römisch-katholische Anwärter fällt dadurch auf, dass er Familie, Werte und Glauben wieder in das Zentrum rücken möchte. Selbst der mittlere dreier Söhne und Vater von sieben Kindern, trägt er diese Botschaft auch in seinem 2005 erschienen Buch "Es braucht eine Familie: der Konservatismus und das Gemeinwohl" vor.

Lob auf die Ehe

In der Tat haben nicht wenige Amerikaner das Gefühl, dass insbesondere seit den 1960er Jahren mit sexueller Befreiung und vermehrtem Drogenkonsum viel schief lief. Fakten scheinen es zu bestätigen, zumal mehr als die Hälfte aller Kinder außerhalb von Familien im traditionellen Ehesinn geboren werden. Dies kann weder gut sein noch gehen. Sicher wendet er sich auch strikt gegen die Abtreibung. Er, den man samt seiner Frau Karen Garver Santorum, die selbst aus einer Familie mit elf Kindern stammt, Sonntags in der Kirche von Butler sah, hat in dem Lichte viele Themen angeschnitten, die nun national erörtert werden. In manchen Aspekten seiner Reden ähnelt er der damaligen Bewerberin Sarah Palin.

Trennung von Kirche und Staat

Von der Warte her sieht er auch die Trennung von Staat und Kirche nicht als absolut an, sondern als relativ. Er scheute sich nicht davor zurück, auch John F. Kennedy zu kritisieren: im Gegensatz zu ihm meine er nicht, dass Menschen in öffentlichen Ämtern ihren Glauben ablegen sollten oder dass der christliche Glaube angegriffen werden dürfe, wie das seit Jahren der Fall sei. Damit macht er sich bei linken Progressiven gewiss nicht beliebt, die im Kern wohl ein Drittel aller Wähler stellen, indes sich nahezu die übrige Wählerschaft konservativ oder unabhängig nennt. Dieses Bild spiegeln aber nicht die Medien wieder, in denen jene "säkularen Progressiven", wie sie sich oft nennen, absolut vorherrschen. Dieses Paradox erstaunt in den Wahlergebnissen oftmals Beobachter zum Übergewicht der konservativen Wähler.

Scheitert der Sieg am Geld?

Die Chancen Santorums sind momentan kaum abschätzbar. Zwar rasonieren viele seiner Argumente im weiten Land. Doch hat er, verglichen mit Mitt Romney, weniger Finanzen zur Verfügung, was seine Organisation nicht so einschlägig macht. Sollten nicht bald viele kleine und große Beiträge in ihre Taschen greifen, erfährt er schon aus solchen Gründen Nachteile. Würde er aber dennoch das Rennen machen (angeblich wünschte sich Obama ihn als Debattenpartner), dann gibt es viele Veränderungen gegen illegale Einwanderung, massive staatliche Verschuldung und verschleiernde Politik gegenüber dem Islamismus, einschließlich Irans Streben nach Nuklearwaffen. Hier hat dieser Kandidat auf die Erfahrungen seines Großvaters mit dem italienischen Faschismus hingewiesen, die für diesen Enkel als Inspiration gelten.

Wenn derjenige, der sich Underdog nennt, als Alpha gewinnt, würde Amerika wohl wieder amerikanischer, viel resoluter und sicher patriotischer gesteuert werden - mit viel mehr Vor- als Nachteilen.

Wolfgang G. Schwanitz